



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Festenburg, Adam von: Eine Fahrt in den Orient : (Fortsetzung) : 7. Die  
Derwische in Stambul.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Eine Fahrt in den Orient.

Von Adam von Festsberg.

(Fortsetzung.)

### 7. Die Derwische in Stambul.



ationalökonomische Eiferer und Staatsmänner mögen über das Mönchtum den Stab brechen: auf das Gemüt eines naiven Volkes wird es niemals seinen Eindruck verfehlen, wenn jemand den Gütern des Daseins entsagt, sich von den Freuden der Welt zurückzieht und sich ganz dem beschaulichen Leben im Dienste der Gottheit weihet. Die *vita contemplativa* hat deshalb unter den christlichen Völkern des Mittelalters als eine besonders geeignete Vorbereitung für die Seligkeit gegolten, und nicht nur die theologischen Schriften des Mittelalters sind voll von dem Preise dieses Lebens im Gegensatz zu der *vita activa*, auch die Maler haben die erstere in unsterblichen Bildern verherrlicht, wie sie noch heute die Kirche zu Assisi, die spanische Kapelle in Florenz oder den Campo Santo in Pisa zieren. Das Mönchtum aber ist so alt, wie jede höhere Stufe der Religionsentwicklung, und wenn ihm auch das Judentum keine formelle Aufnahme gegönnt hat, so spielen doch die Einsiedler, wie der Prophet Elia selbst, im alten Testament eine Rolle. Auch Mohammed hat vergebens die Mönche von dem Islam ausgeschlossen, der religiöse Fanatismus und die glühende Phantasie der Araber war stärker als sein Verbot, und so bildeten sich eine Reihe von Fakir- oder Derwischorden, welche nicht bloß unser Interesse an arabischen Märchen erregen, sondern auf die Entwicklung des Islams und auf die Geschichte des Reiches von großem Einfluß gewesen sind. Diesen Derwischen so weit näher zu treten, als es dem Fremden gestattet ist, war natürlich unser Wunsch, und es bot sich die Gelegenheit hierzu gleich, als wir von Brussa wieder nach Konstantinopel zurückgekehrt waren.

Die Derwische sind hier zahlreich; trotzdem fallen sie viel weniger als die Mönche Italiens in die Augen, denn diese haben eine feststehende Uniform, welche sie auf den ersten Blick von der modern gekleideten Bevölkerung unterscheidet. Hier aber geht alles so bunt und phantastisch einher, daß es erst einer gewissen Übung bedarf, um auf die Derwische aufmerksam zu werden, zumal da die Mitglieder desselben Ordens oder Klosters nicht die gleiche Kleidung tragen, sondern namentlich in den Farben abwechseln. Charakteristisch ist für sie nur eine spitze Filzmütze; auf dem Körper tragen sie einen weißen Kittel, der oft von den Hüften abwärts in einen umfangreichen Weiberrock ausläuft, und nicht selten hüllen sie sich in einen faltenreichen Radmantel ein. Aber, wie gesagt, sie verlieren sich unter der Menge bunter Trachten.

Für das soziale Leben des Volkes gewinnen die Derwische dadurch besondern Einfluß, daß sie in dem Geruche stehen, Krankheiten zu heilen, und daß sie die einzigen Männer sind, welche Zutritt in die Harems haben, wo sie die Frauen einigermaßen in den Geboten der Religion unterrichten. Für die Fremden bieten die allwöchentlichen Zeremonien der heulenden und tanzenden Derwische ein anziehendes Schauspiel, dem beizuwohnen gegen ein zu vereinbarendes Eintrittsgeld gestattet ist. Ich war schon ungeduldig geworden und ging eines schönen Tages ganz allein auf einen vor dem Kloster (Tekke) an dem Tummelplatz stehenden Derwisch zu und gab ihm pantomimisch zu verstehen, daß ich hinein und mir die Zeremonie ansehen wollte. Der gute Mann war auch zufrieden und machte eine so deutliche auf den Bakschisch abzielende Geberde, daß ich ihr sofort Folge leistete. Damit schien aber für ihn das Geschäft abgeschlossen, er machte keine Miene, meinem Wunsche zu willfahren, sodaß ich zornig wurde und mir den Eintritt erzwingen wollte. Der Derwisch ließ sich jedoch in seiner Ruhe nicht stören, und erst als er sah, daß ich nicht wich, gab er mir ein Zeichen, ihm in einen gegenüberliegenden Laden zu folgen, und ließ mich dort wissen — wobei der Besitzer den Dolmetscher machte —, daß der Tanz erst einige Tage später stattfände. Er gab mir auch auf meinen Wunsch das Geld zurück.

Ich wartete aber nicht lange, sondern da ich erfahren hatte, daß in Skutari am Nachmittage die heulenden Derwische ihr Schauspiel veranstalteten, brachen wir dorthin auf. Die Zeremonie findet in einer Art von Betstuhl im Kloster statt, wir durften aber nicht in diesen, sondern mußten auf die Galerie. Der Saal, niedrig und von mäßiger Ausdehnung, enthält keinen besondern Schmuck, die Altarnische ist einfach, und nur an den Wänden hängen große Pauken, die dann verwendet werden, wenn bei Ausbruch des heiligen Krieges die Derwische mit ihnen durch die Straßen ziehen, um das Volk aufzustacheln. Desto anziehender waren die Menschen. Der Gottesdienst hatte bereits begonnen. In der Mitte des Saales saßen auf Sammfellen etwa sechs bis acht Greise, nicht in Derwischtracht, sondern mit Turban bekleidet; einer von ihnen, der das Ganze zu leiten schien, las aus einem Koran eine Sure in feierlichen Tönen, worauf

von seinen Genossen gemeinschaftlich gewisse Segensformeln für den Propheten, seine Gefährten und Verwandten in langsamem Rezitativ gesungen wurden. Vor dem Altar stand der Scheik des Klosters, ein Mann mit edelm, arabischem Gesicht, langem, herabfallendem Haar und dunkelschwarzem Bart. Er beugte ein wenig bei dem Gebet das Haupt, und hatte immer hoheitsvoll die Ehrfurchtsbezeugungen abzuwehren, die ihm von den Eintretenden gezollt wurden, welche vor ihm die Kniee beugten und ihm Hände, Mantel und Füße küßten. Kam ein angesehenener Mann und beugte sich vor dem Scheik, so beeilte sich dieser, den Ankömmling aufzuheben und ihm die Wange zum Kuß zu reichen. Gegenüber dem Altar hatten sich in einer Reihe, einer hart an dem andern, vierzehn Männer aufgestellt, nicht nur Derwische, sondern auch Leute aus dem Volke, darunter fünf Neges. Mitten in dem eintönigen Gesange klatschte der Leiter in die Hände, und nun begannen jene Männer im Takt, und indem sie bei feststehendem Unterkörper mit jeder Silbe eine Beugung nach rechts, vorn und links mit dem Oberkörper machten, das mohammedanische Glaubensbekenntnis: *La ilah illa 'llah* (außer Gott ist kein Gott) auszusprechen. Das geschah mit lauter, schreiender Stimme, während dessen der leitende Imam mit seinen Anreden fortfuhr und, wenn die Heulenden zu ermatten drohten, sie durch Geberden und Händeklatschen aufs neue antrieb. Zuweilen trat der Scheik auf einige Minuten in die Reihe der Heuler, ohne jedoch in seinen Beugungen die fanatischen Verrenkungen der andern nachzumachen. Das Heulen wurde immer heftiger und es schien, als ob die Hölle eine Anzahl Dämonen ausgesandt hätte, die Verrenkungen wurden immer graufiger, und nur ab und zu mengte sich ein Chorgesang der auf der Erde sitzenden in jene Heulrufe, die immer unartikulirter wurden. Draußen waren mehr als fünfundzwanzig Grad, und die Hitze im Saale war unerträglich, denn eine Menge Zuschauer aus dem Volke hatte sich eingefunden; Frauen, welche hinter dem Gitter saßen, Knaben und Mädchen, welche im Saale selbst die Bewegungen und Rufe der Heuler nachahmten. Von diesen goß sich bald der Schweiß in Strömen auf den Boden, aber immer noch war kein Ende abzusehen, zuletzt stießen sie nur noch die Worte: *jâ hâh* (er ist es) aus, aber der leitende Imam ließ mit seinen anspornenden Gebeten nicht nach. Die Augen traten aus den Höhlen, die Gesichter verzerrten sich, und zuletzt stürzte ein alter Derwisch mit Schaum vor dem Munde zur Erde. Er wurde von hinzuspringenden Derwischen weggetragen und in einem Winkel des Saales niedergelegt, während die andern in ihrer Beseffenheit sich nicht stören ließen. Ob der Hingefallene das höchste Ziel erreicht und seinen in dieser Zeremonie herbeigesehnten Tod gefunden hat, weiß ich nicht. Ist es aber geschehen und hat er noch vor seinem Ende einige Augenblicke Bewußtsein erlangt, dann ist er mit dem beseligenden Gefühle geschieden, bald die Herrlichkeiten des Paradieses zu genießen — und dies ist ja, wie ihr wißt, in der mohammedanischen Welt ganz besonders ausgestattet. Aber ich hoffe, daß bei

seinem Eintritt auch der irdische Leib sich wandelt, denn sonst würde ich vor den Huris wenig Achtung haben, wenn sie ihre Liebkosungen an diesem schmutzigen, mißgestalteten, halb verrückt aussehenden Menschen verschwenden sollten. Einmal nimmt ja alles ein Ende, und so auch das Heulen, aber zwei Stunden mag es doch gedauert haben. Zuletzt wurden dem Scheik verschiedene Hemden und andre Kleidungsstücke von Kranken vorgelegt, die er unter besondern Segenssprüchen weihte, was der Heilung der kranken Besitzer förderlich sein soll. Endlich brachte man kranke Kinder und legte sie vor die Füße des Scheiks, ihnen schlossen sich Erwachsene in gleicher Lage an, sodas sich eine lebendige Brücke von dem einen Ende des Saales zum andern bildete. Über dieselbe ging der Scheik mit Würde und Hoheit hinweg, aus seinen leuchtenden Augen strahlte das Gefühl, mit seinen Tritten die Dämonen aus den Leibern der Hingestreckten vertrieben zu haben — eine Heilungsweise, die jedenfalls nicht schmerzlicher und kostbarer ist als die der modernen Medizin.

Mit gemischter Stimmung verließen wir diesen Ort; Mitleiden mit der Verirrung des menschlichen Geistes, der das hohe Gefühl der Religion in ein abstoßendes Zerrbild verwandelte, kämpfte mit Unwillen und Ekel, und man durfte sich mit Recht fragen, ob ein solches Volk je fähig werden kann, in Gemeinschaft mit den übrigen Nationen zu leben. Immerhin schien mir der religiöse Fanatismus beachtenswert; aber auch in dieser Hinsicht begegnete ich Spöttern, welche behaupteten, daß die Heuler sich durch den Genuß von Haschisch zu diesem Treiben befähigten. Unser Freund war durch das Gesehene so angewidert, daß er von einer Fortsetzung unsrer Expedition nichts wissen wollte, und seine Abscheu wurde dadurch nicht gemildert, daß wir auf unserm Rückwege einem heiligen Derwisch begegneten, der nackt, mit Tigerfellen, Wolfshäuten und allerlei Tand bedeckt, nur weil er verrückt ist, im Rufe der Heiligkeit steht und Verehrung genießt. Jedenfalls lag in dem Wahnsinne Methode; denn es vertrug sich mit seiner Heiligkeit, uns anzubetteln und von den Giaurs einige Parastücke mit Dank anzunehmen.

Am folgenden Tage mußte ich mich allein zu den tanzenden Derwischen begeben, deren Kloster in einem schmutzigen Winkel in Kassim Pascha unweit Pera liegt. Hier war wenigstens der Betaal lustiger, wie es ja auch für Tanzende sein muß. Die Musik zum Tanz wurde auf der Galerie ebenfalls von Derwischen gemacht, von denen die einen lange Hirtenflöten bliesen, andre geigten oder auf kleine Paukbecken schlugen und noch andre sangen, und zwar nach den Noten eines alten handschriftlichen Buches. Wie viel „Leitmotive“ in diesem Spektakel vorhanden waren, vermag ich nicht anzugeben, nur glaube ich, daß man ebenso gut hierbei auf dem Kopfe, wie auf den Füßen tanzen kann. Die Derwische zogen das letztere vor, wenn man ihre Bewegungen überhaupt mit diesem Ausdrucke bezeichnen darf. Der Scheik stand wieder vor dem Altar, diesmal jedoch ohne sich zu bewegen; etwa zwanzig Derwische, von denen ein-

zelle kaum dem Knabenalter entwachsen schienen, drehten sich langsam um sich, indem sie gleichzeitig sich im Kreise fortbewegten. Die Augen haben sie geschlossen, sei es zum Zeichen innerer Verzückung oder — was wahrscheinlicher ist — um nicht vom Schwindel erfaßt zu werden; die Arme halten sie ausgestreckt, wobei sie die eine Hand nach unten, die andre nach oben öffnen. Auch dieser Wirbeltanz mochte eine Stunde dauern, am Ende schlossen sie einen Kreis, worauf einer eine lange Rede hielt, welche das anwesende Volk mit Andacht anhörte, dann knieten alle nieder, riefen: häh und verloren sich in die Zellen ihres Klosters. Das sind die Derwische, welche zu dem Orden der Mevlevi gehören; es sind Anhänger des Sufismus, deren Streben in einer Vergeistigung der islamitischen Religion besteht und die viele Berührungspunkte mit den Pessimisten haben. So also sieht die ideale Seite des Mohammedanismus aus, die euch wohl die Lust benehmen wird, Bekanntschaft mit den realeren Teilen zu machen. Der Eindruck, den alle diese merkwürdigen Übungen auf das Volk machen, läßt sich schwer beschreiben; der Orientale sitzt unbeweglich mit untergekreuzten Beinen da, sieht sich alles genau an und verzicht keine Miene; nur wo gewisse Anrufungen Gottes oder des Propheten vorkommen, spricht er die üblichen Segensformeln nach.

Unser Freund meinte, daß er, um Berrückte zu sehen, nicht erst nach Stambul zu reisen brauche, das hätte er in Dalldorf näher; er lehnte es ab, Schenßlichkeiten dieser Art zum Gegenstande philosophischer Erörterungen zu machen, da er glaubt, daß die Philosophie da aufhöre, wo die Pathologie anfängt.

(Fortsetzung folgt.)



## Kleinere Mitteilungen.

Fortschrittliche Ideale. Die Tagesblätter bringen die Palinodie des Abgeordneten Ludwig Bamberger gegen seine früher ausgesprochene Ansicht betreffs der Verlängerung der Wahlperioden von drei auf fünf Jahre. Der Vorwurf der Inkonsequenz, gegen welchen sich der Redner verteidigt, wird schwerlich mit vielem Nachdruck gegen ihn geltend gemacht werden; denn er nimmt mit Recht für sich wie für jeden im öffentlichen Leben stehenden Mann das Recht in Anspruch, sich durch gute Gründe von einer früher gehegten Meinung abbringen zu lassen. Aber das, was uns höchst seltsam erscheint, sind eben die Gründe. Herr Bamberger sagt nämlich: „Ich bin noch heute wie vor dreizehn Jahren der Meinung, daß drei Jahre zu kurz und fünf eine gute Frist sind. Aber ich werde dennoch gegen den Antrag auf die Einführung der fünf Jahre stimmen, und zwar nicht etwa bloß aus Parteidisziplin, obwohl man das in einer bloßen Zahlenfrage auch zu